



Achtundvierzig

Während meiner zweijährigen Verwalterzeit in Schwöbber habe ich eine Menge guter Rehböcke erlegt, die meisten auf Birschgang und Ansitz oder beim Blatten mit der Fugel, nur wenige auf der Treibjagd mit Hagel.

Die Gehörne habe ich alle mit nach Dudenhausen gebracht, aber die besten gerade aus dieser schönen Zeit sind zum Teufel. Ich war eines schönen Tages auf die Braunteinsreise gegangen, blieb mehrere Tage aus, und als ich zurückkam, war ein Verwandter dagewesen, hatte sich die Gehörne angesehen, die besten Exemplare — siebzehn kapitale Sechsergehörne — gespitzbubet und mit nach Amerika genommen; die geringen hatte er mir dagelassen.

Ich habe allerdings bald für Ersatz gesorgt, da ich mehr Jagdeinladungen bekam, als ich annehmen konnte. Beim Forstrat Kellner in Sternberg war ich ständiger Jagdgast. Ich war schon damals ein ziemlich zuverlässiger Schütze und schlau genug, mein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Bei einer Treibjagd am Vogelsang sagte der alte Förster Brackemeier zum Forst-



rat: „Stellen Sie doch Herrn Pape hier auf diesen Paß, vielleicht kann er die Füchse besser treffen als ich, elf Stück habe ich hier nun schon vorbeigeschossen“. Das war nun kein Wunder. In einer ganz dichten Schöpfung nur ein Fußpfad von Schrittes Breite, da war es natürlich ein Kunststück einen Schnappschuß anzubringen. Während nun die Nachbarschützen angestellt wurden, legte ich mich wohlweislich auf den Bauch, nachdem ich mir mit dem Waidemesser freies Schußfeld gemacht hatte. Die Treiber fingen an zu klappern, da kam Reineke angeschnürt, auf zwanzig Schritte mülmerte ich ihn an den Kopf. Es dauerte

nicht lange, da kam der zweite, auch der lag im Feuer. Ehe die Treiber heran kamen, holte ich meine beiden Füchse und legte sie auf den schmalen Pfad. Kein Mensch fragte mich, wo ich sie geschossen, der Forsttrat war höchlichst überrascht, in seinen Augen war ich nun ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn.

So kam sachte das auch für die Jagdverhältnisse so unglückliche Jahr 1848 heran. Hirsche gab es in weitem Umkreise schon nicht mehr. Den letzten hatte Förster Leseberg aus Griessem am

Pyrmonter Berge im Jahre 1847 erlegt. Wir haben ihn ausgehossen, ich bekam außer einigen guten Stücken Wildpret das Geweih, welches ich heute noch besitze. Das Rehwild wurde unbarmherzig niedergeknallt, ich habe mich aber niemals an dieser Schlächtereie beteiligt. Den letzten Rehbock im Hetberge schoß C. Bodeker aus Alverdissen auf seinem Grund und Boden. Ricken und Kälber waren weder im Hetberge noch am Ahorn oder im Lüningsberge mehr zu finden. Nur im Hagerholze standen noch



vier Ricken und ein Bock. Förster Griesse schlug vor, mit ihm und Loges die Reiner und Reinerbecker Jagden zu pachten, womit ich einverstanden war. Vor dem Termin lud er uns noch einmal zur Fuchsjagd ein. Es gab eine Neue und ich spürte bei der Silberkuhle die vier Rehe und den Bock. „Laßt uns das Treiben überschlagen“, sage ich zu Griesse, „wir wollen die Rehe nicht beunruhigen“. Es half aber Nichts, das Treiben wurde genommen, und Griesse schoß einer alten Ricke den Hinterlauf kaput. Wir verließen unter Verwünschungen die Jagd und haben dann die Reviere ohne ihn für sieben Thaler angepachtet.

Die alte Riecke blieb am Leben und hat später noch zweimal zwei Kälber gesetzt. Mit Rittmeister von Münchhausen verabredeten wir, innerhalb drei Jahren auch keinen Rehbock zu schießen, und wir haben es redlich gehalten. Mit den Füchsen und Hühnern hatten wir genug, um uns zu amüsieren, und so haben sich denn die Jagden mit der Zeit wieder einigermaßen erholt.



Meinem Bruder Eduard brachte das Jahr achtundvierzig eine schwere Verwundung ein. Er predigte in Hameln, auf einer Häringstonne stehend, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Es dauerte nicht lange, da mußte er Fersengeld geben, denn der Hamelsche Polizeidirektor Dr. Bermuth wünschte ihn dringend zu sprechen, jedenfalls wollte er ihm die Buchsen prall ziehen

lassen. Eduard kam glücklich über die Grenze und nach Dudenhausen. „Ja was nu“? „Ha“, sagt er, „ich gehe nach Amerika; bin ein junger Kerl, mir steht die ganze Welt offen. Nächstes Frühjahr geht's los, den Winter bleibe ich erst bei Dir“. Eines Tages kommt nun Eduard zu mir und will einen Hasen schießen



auf der Kur. „Ich habe keine Zeit“, sage ich, „Christoffel“ — das war unser Zimmermann, der auch die Cementtonnen machte — „Christoffel kann Dich anstellen“. Christoffel stellt sich auf den Mühlenweg, meinen Bruder stellt er an den „Danzeplatz“ im Bodenholze. Wie Eduard eine Weile gegessen hat, sieht er den Hannoverschen Förster auf der Grenze herunterkommen; dummer Weise steht er auf, um diesem aus dem Wege zu gehen, er mochte wohl über die Grenze im Zweifel sein. „Halt!“ hört Eduard rufen, er reißt aus, der Förster macht Dampf und Eduard stürzt zu Boden. Der Förster kriegte nun einen Todeserschrecken, mochte auch in-

zwischen wohl merken, daß er auf Lippiſchem Boden geſchoſſen hatte, und riß aus, was das Zeug halten wollte.

Chriſtoffel brachte den Verwundeten nach Hauſe. Mir wurde Anfangs Nichts von der Geſchichte geſagt, Bruder Theodor hat die Schrote größtentheils mit dem Federmeffter herausgeprokelt; dreizehn Korn vom größten Hagel hatte der Kerl meinem Bruder an den Kopf, auf den Buckel und vor die Rehrſeite gebrannt. Auf Eduards Wuſch unterblieb die Anzeige, und ſo iſt die Geſchichte denn im Sande verlaufen.

